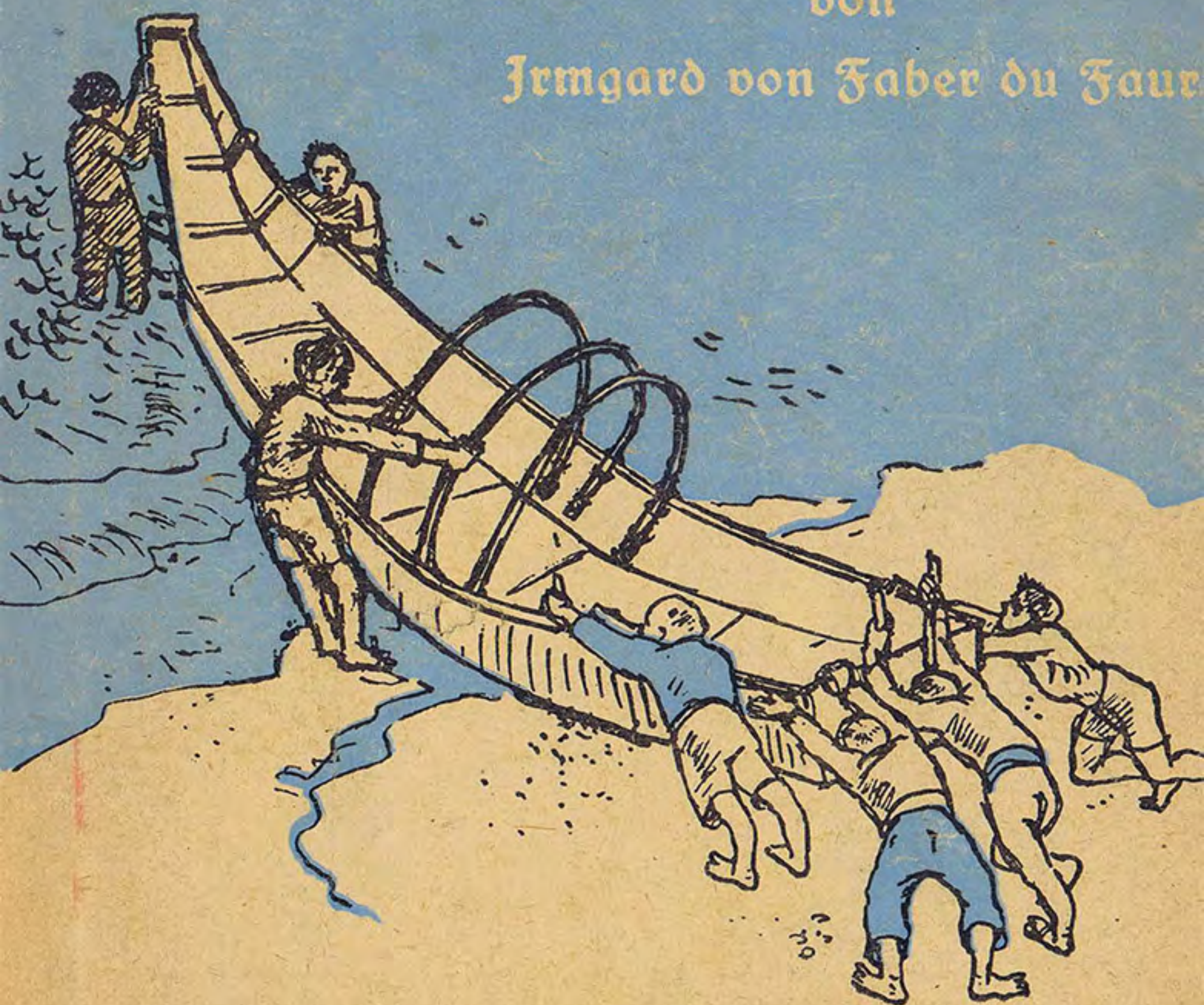


Die Kinderarche

von

Jrmgard von Faber du Faur



Hirschgraben-Verlag Frankfurt am Main

Bestellnummer 302

Frankfurter Jugendbücher

Die Kinderarche

von

Jemgard von Faber du Faur

Hirschgraben-Verlag Frankfurt am Main

Bestellnummer 302

Irmgard v. Faber du Faur, geb. 1884, lebt seit 1933 als Emigrantin
der Schweiz. Verfasserin von Jugendschriften.

Die Bilder zeichnete Felix Hoffmann

Entwurf des Einbandes: Winfried Fuss

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. U-S-W 2031 der Informationsab-
teilung der Militärregierung im März 1949.

Auflage 5000

Druck: A. Roßbach Eschwege

Der Bauernkrieg über Deutschland war hereingebrochen. Überall standen die Bauern und das übrige arme Volk gegen ihre Bedrücker auf, um ihre alten Rechte wiederzugewinnen. Auch auf dem Kaiserstuhl, einem kleinen zerklüfteten Gebirge im Badischen, hatten sich die Bauern zusammengerottet und schon ein paar Ritterburgen erobert und zerstört. Andere trozten noch, und in ihnen sammelten sich die Ritter und warteten auf Verstärkung vom Schwäbischen Bund, um den Aufstand niederzuwerfen und hart zu bestrafen.

An einem Seitenarm des Rheines, am Fuß des Gebirges, lagen ein paar arme fischerhütten. Die wenigen Männer hatten sich den aufrührerischen Bauern angeschlossen, die sich im Dorf Uchtingen, auf der Höhe über der kleinen Siedlung, zusammenscharten. Ihre Frauen, die sie nicht allein lassen wollten, hatten sie in die Dörfer der Nachbarschaft geschickt, aus denen sie herstammten.

So waren die Hütten drunten am Wasser verödet. Kleine Boote lagen hier und dort auf dem kiesigen Ufer. Ein großer Kahn war im eiligen Aufbruch nur halb aus dem Wasser gezogen. Er sah aus wie ein Riesentier, das unschlüssig war, ob es ans Land kriechen sollte oder wieder ins Wasser zurückkehren. Die Wellen leckten an ihm empor und schlugen ihn hin und her. Davon schrie der Sand unter dem Vorderteil seines Leibes. Die Nacht kam über ihn mit ihrer Dunkelheit, der Tag mit seinem Licht. Der große Kahn hatte sich noch immer nicht entschlossen.

Aus einer der noch ungebrochenen Burgen, der Burg Steineck, waren am Morgen zwei Knechte ausgezogen, um die beiden ältesten Kinder des Herrn von Steineck in Sicherheit zu den Großeltern jenseits des Rheines zu bringen. Sie waren zu Fuß, obgleich sie zu Pferd schneller vorwärtsgekommen wären. Sie mußten sich auf den unwegsamsten Steigen halten; denn die Bauern streiften in Schwärmen durch das ganze Gebirge.

Eine Schreckenskunde hatte die Ritter erreicht: die Bauern hatten eine Anzahl von Kindern aus den eroberten Burgen zusammengetrieben und hielten sie als Geiseln gefangen. So waren die beiden Kinder von Steineck in überstürztem Aufbruch mit den ortskundigen Knechten auf den Weg geschickt worden. Die dreizehnjährige Jakobe hatte sich von ihrem zahmen Reh Wiltu nicht trennen wollen und führte das Tier an einem Riemen mit. Eberhard, ihr achtfähriger Bruder, hatte sein Buch mit den bunten Bildern eingesteckt, aus dem er jeden Tag lernte. Der Vater meinte zwar, als er es sah, ein Degen wäre von größerem Nutzen. Eberhard wollte noch umkehren, sich einen holen, aber es war keine Zeit mehr. Auch waren ihre Begleiter ja genügend bewaffnet. Nun eilten sie schon lange mit den Kindern in der Wildnis vorwärts. Sie halfen ihnen über Felsen und umgestürzte Baumstämme klettern und hoben sie über solche Hindernisse hinweg. Als der Knabe müde wurde, nahm ihn sein Begleiter auf die Schulter und kam deshalb nicht weniger schnell vorwärts. Jakobe sorgte sich um ihr Reh, das öfters stutzte und sich zu einem großen Satz anschickte, als wollte es ihr entfliehen. Sie streichelte es und redete ihm gut zu, immer im Vorwärtshasten.

Es war ihr, als wäre sie in einem Angsttraum gefangen, als müsse sie sich nur hinstellen und einmal laut herauschreien: dann würde sie aufwachen und das hohe Bogenfenster vor sich

im fahlen Nachtlcht dämmern sehen und die Atemzüge des Bruders und der Kammerfrau hören. Aber sie stellte sich nicht hin um zu schreien, schon hatte der Führer sie wieder umfaßt und über einen Graben gehoben. Wiltu stürzte mehr als es sprang mit einem kläglichen Laut hinüber. Dahinter kam der andere Knecht mit dem Bruder. Alles war wahr, was sie in den letzten Tagen gesehen hatte: von ihren fenstern aus zwei flammende Burgen; den versammelten Haufen der Ritter; Verwundete, die nach Steineck gebracht wurden; den Vater, der nicht



aus der Rüstung kam und mit lauter Stimme an allen Ecken zugleich Befehle zu geben schien; die Mutter, die in all dem Tumult die Kinder an ihr Bett kommen ließ und ihnen unter Tränen den neugeborenen Bruder zeigte, ein kleines krebssrotes Wesen, das sich wand und schrie und schrie . . .

Oder war es vielleicht doch nur ein Traum, der noch immer fortging? Denn plötzlich blinkten Waffen vor ihnen, wilde Ge-

sichter tauchten auf, hinter den Bäumen, hinter den Felsen. Ihre Führer waren zu Boden geschlagen, ehe man bedachte, wie es geschehen war. Jetzt standen die beiden in Fesseln unter einem Haufen von Männern.

Auf die Kinder kam einer mit Stricken zu. Die andern meinten, das sei nicht mehr nötig, sie könnten ihnen nicht mehr entkommen. «Vorwärts, vorwärts!» hieß es von allen Seiten. Sie lachten über das Reh. Einer zog ein Messer und sagte: «Das nehmen wir gleich als Braten mit.» Jakobe warf sich über das Tier und umschlang es mit ihren Armen. Eberhard fing laut zu weinen an: «Wiltu! Unser Wiltu!» «Laßt es doch leben», sagten einige, «dann müssen wir es nicht schleppen.» — So setzte sich der Zug in Bewegung, die Kinder und die gefesselten Knechte in der Mitte der Bauern.

Es ging nach dem Dorf Uchtingen. Dort hielt der Wirt Hans Krell die gefangenen Ritterkinder in seinem Keller eingeschlossen. Siebzehn waren es bisher, nicht nur Kinder der Ritter, sondern auch der Burgleute und des Gesindes. Sie lagen auf Stroh. Der Wirt hatte ihnen ein paar Pferddecken dazugegeben, unter die sie sich in den kalten Vorfrühlingsnächten steckten. Sie hatten die Kleinsten nach innen gelegt, daß sie wenigstens nicht so sehr froren. Die außen lagen, suchten immer noch einen Zipfel über sich zu ziehen, dabei kam es zu Balgereien und Tränen. Morgens kam die Wirtin und brachte schwarzes Brot und aus ein paar Krügen zu trinken, Wasser oder verwässerte Milch. Sie schimpfte dabei: «Wir haben selber nichts und sollen euch auch noch füttern. Das haben uns die Männer eingebrockt».

Manchmal kam Trine Krell, die lange Trine, die vierzehnjährige Tochter des Wirts, und verteilte Nudeln oder Äpfel oder was sie sonst heimlich in der Küche beiseite schaffen konnte.

«Sagt nichts davon», schärfte sie den Kindern ein, «sonst kann ich euch nichts mehr bringen.» Manchmal hatte sie ein paar Eier unter ihre Schürze versteckt, da stritten sie, wer sie austrinken durfte. Die lange Trine suchte die Happigsten zurückzudrängen und den Schüchternen und Kleinsten auch etwas zukommen zu lassen.



Als Jakobe und Eberhard dazukamen, mußten sich die Kinder noch enger zusammendrängen. Das Reh war auch dabei, sie hatten so sehr geweint, daß die Männer es ihnen aus Gutmütigkeit ließen. Hier unten war die Luft dumpf und schlecht, denn die Kinder hatten nur eine Ecke für ihre Notdurft.

Eberhard hatte geweint, als er die Treppe hinunterstolperte, und wimmerte und weinte fort, im Chor mit einigen anderen

kleineren Kindern. Jakobe mußte erzählen, wo sie herkamen, die anderen Kinder erzählten ihre Geschichte. Durch ein paar Luken fiel so wenig Licht, daß sie kaum die Gesichter unterscheiden konnten.

Unterdessen hatten sich oben im Wirtshaus die Bauernführer versammelt. Hans Krell hatte sie zusammengerufen. Der Bote, den er an die Ritter mit der Forderung um ein hohes Lösegeld für die gefangenen Kinder geschickt hatte, war zurückgekehrt. Er brachte einen Brief der Ritter, den er, vor sich ausgebreitet, der versammelten Schar vorlas. Es hieß darin, die Bauern wüßten es wohl, daß in der Eile eine solche Summe unmöglich aufzubringen sei. Aber sie wollten es den Bauern zu wissen geben, wenn ihrer Kinder einem auch nur ein Haar gekrümmt würde und sie nicht gut gepflegt und bei völliger Gesundheit erhalten würden, so würden sie, die Ritter, der Bauern Kinder keines am Leben lassen, und sie sollten so umkommen, daß es die Bauern gereuen werde. So hätten sie geschworen. Sie lägen schon nahe und würden es gleich wahr machen. folgte eine ganze Liste von ritterlichen Namen.

Die Bauern hatten gehofft, wenigstens einen Teil des Geldes zu bekommen. Jetzt gerieten sie in Wut. Sie waren entschlossen zur Vernichtung der verhaßten Gewalt. Hin und her sprangen ihre wilden Reden: «Wir ziehen ihnen zum Treffen entgegen, ehe sie noch Zeit haben, Verstärkung zu rufen. Unsere Fähnlein sind schnell zusammengebracht. Wir führen ihnen ihre eigenen Kinder vorn in der ersten Linie entgegen, daß, wer an uns will, erst die Kinder trifft. So sind wir unangreifbar und zwingen sie in den Staub.» Sie wurden erhitzter. Sie tranken Wein, den sie so gut am Kaiserstuhl bauen. Immer mehr Krüge mußte der

Wirt füllen. Neue Bewaffnete lockte der Lärm in die Stube und auf die Wiese davor, wo sie lagerten, schrien und tranken.

Vom Beginn der Verhandlungen an war Trine in einer Ecke gesessen, zusammengeduckt, daß man sie nicht sähe. Jedes Wort hatte sie mit Entsetzen erfüllt. Wie konnten Eltern so unfassbar grausam sein? Wie konnten Eltern an Kindern so schauerlich handeln? Sie hatte im Glauben gelebt: Eltern haben Kinder lieb, die eigenen und alle Kinder, weil sie Eltern sind. Es war nicht so. Es war nicht so. Trine fühlte ihre Glieder, als hätte sie Fieber. Sie wollte aufstehen und zu ihrer Schwester gehen, der kleinen Anei. Auf einmal hatte sie Angst um das Kind, als wäre der Vater ein Feind, Uchtingen ein Feindesland. Aber sie konnte nicht aufstehen; wie zerschlagen war alles an ihr. Da berührte sie jemand an der Schulter. Sie wollte sich umdrehen, aber sie konnte nicht. Eine Stimme sagte an ihrem Ohr: «Trine, ich muß mit dir sprechen, aber schnell. Hinter dem Hühnerstall. Aber gleich.» Anders war es, der Fischerbub, sie kannte die Stimme, sie drehte sich um, flüsterte: «Ja.» — «Aber heimlich», sagte Anders und verschwand.

Er war mit seinem Vater heraufgekommen von der kleinen Fischerfiedlung unten, er sollte mit ihm Waffen tragen. Nun warteten sie schon ein paar Tage, die mit Beratschlagungen und Vorbereitungen hingegangen waren. Anders hatte sich mit seinen sechzehn Jahren mehr zu den Kindern als zu den Männern von Uchtingen gehalten. Mit Trine hatte er schon manche Worte gewechselt. Sie hatte ihm von den gefangenen Kindern erzählt und wie sie im Geheimen für sie Sorge. — Der Vater sah sie auf einmal sitzen. «Trine», rief er, «Wein!», und sie mußte aufstehen und Weinkrüge füllen. Anders wartet auf mich, wußte sie

immerfort, ich muß zu ihm. In einem Augenblick, als der Vater wegsah, lief sie fort.

Sie traf Anders hinter dem Hühnerstall.



«Trine», sagte er, «ich hab dir's angesehen. Du meinst das Gleiche wie ich. Das sind nicht Christenmenschen. Das ist wie die Hunnen, von denen sie uns erzählt haben, die früher waren.»

Trine nickte. Sie hatte wohl von diesen wilden Horden reden hören, und ihre Grausamkeiten fielen ihr ein.

«Sie müssen fort», sagte Anders leis, «die Ritterkinder . . .»

«Wir auch», fügte Trine zu, «alle Kinder müssen fort.»

«Meinst du?» fragte Anders. «Ja, du hast wohl recht. Alle. Ich hab einen Plan erdacht. Ich führe euch. Wir ziehen aus. Wir fahren den Rhein hinunter. Ich bin schon oft gefahren, wenn auch noch nicht so weit. Wir haben einen großen Kahn, der soll unsere Arche sein. Der Rhein wird immer breiter und fließt zuletzt ins Meer. Im Meer liegt eine Insel. Die heißt England.

Dort ist nicht Krieg wie bei uns. Dort ist Frieden. Dort fahren wir hin. Ich weiß nicht, wie lang man den Rhein hinunter fährt. Vielleicht eine Woche, vielleicht viele Wochen, vielleicht ein Jahr. Aber einmal fließt er ins Meer.»

Trine hörte zu. Sie nickte. «Weit fort», sagte sie. «Ja. Weit fort. Die Unsern wollen die Ritterkinder vor dem Heerhaufen führen. Uns wollen die Ritter umbringen.»

«Ich weiß», sagte Anders, «wir müssen schnell sein. Heut nacht. Sonst wird es zu spät. Kein Kind soll im Dorf bleiben. außer den Kleinsten, die in der Wiege liegen. Alle sonst müssen mit. Ich sag es den Kindern im oberen Dorf. Sag du es unten, heimlich. Nur den großen, die kleinen nehmen wir einfach mit.»

«Ja», sagte Trine. «Was brauchen wir? Röcke und Decken. Vorräte, was möglich ist.» — «Ja, was möglich ist. Auch eine Armbrust, wer eine hat. Trinkgeschirr, Feuerzeug, Zunder.»

Von der Schenke kam lauter Lärm. Streit, Lachen, Lallen. Anders lauschte. «Die werden fest schlafen heut Nacht. Das ist gut. Wir müssen nur sehen, daß alle Kinder herauskommen. Wo die Tür verriegelt wird und die Kinder sie nicht aufbringen, müssen wir sie aus dem Fenster lassen. Wie ist es mit den Gefangenen?»

Trine stieß einen kleinen Schrei aus. «Der Vater schließt ja immer bei Nacht. Bei Tag ist nur der Balken als Riegel vor. Nachts sperrt er zu.»

«Wo hat er den Schlüssel?»

«Den trägt er immer bei sich.»

«Du mußt ihm den Schlüssel nehmen, wenn er schläft.»

Trine stiegen die Tränen in die Augen. «Ich fürchte mich», sagte sie.

«Daß er aufwacht?»

Trine nickte.

«Er wird fest schlafen», sagte Anders. «Ich kenne das von meinem Vater. Wir können ihn hin- und herrollen im Gras, wenn er getrunken hat; er wacht nicht auf.»

«Ich werd beten», sagte Trine. «Bet du auch für mich.»

Trine wurde gerufen. «Ich muß gehen», sagte sie. «Aber warte hier. Ich bin gleich wieder da. Überleg dir noch alles, dann besprechen wir es genauer.»

Anders drückte ihr die Hand. «Laß dir nichts anmerken, Trine.»

«Nichts», gab ihm Trine zurück.



On der Nacht - Mitternacht war vorbei - stieg ein seltsamer Zug den Wald hinunter. Ein Zwergenvolk, hätte einer denken können, der ihm begegnet wäre. Vorn gingen wohl Größere, richtig groß wie Menschen war niemand, dann kamen kleinere und ganz kleine. Manche wurden getragen. Tiere waren dazwischen. Ein paar Größere schlossen den Zug. Sie gingen alle dicht gedrängt hintereinander, hielten sich an den Händen, an den Kleidern. Sie redeten im flüsterton. Ein Aufschrei oder Wimmern wurde sofort unterdrückt.

Es waren die Kinder aus Uchtingen samt den gefangenen, die sie befreit hatten. Es war ein großer Zug. Anders führte. Er kannte jeden Stein auf dem Weg. Ein Hindernis, das kam, wurde leise durch die Reihen angesagt: «Aufgepaßt, ein Bach. Die Kleinen hinübertragen!»

Am Himmel zogen Wolken hin, dunkel und zerrissen. Manchmal dämmerte ein Stück Mond dahinter auf. Eulen schrien

ihre klagenden Laute, aber sie erschreckten die Kinder nicht. Sie kannten sie gut. Was hinter ihnen lag, war der Schrecken. «Sie wollen uns umbringen», hatte eines dem andern zugeflüstert. Die Wildnis war freundlich und gut. Aber sie wurden vielleicht verfolgt von den Menschen. Wären sie nur erst auf dem Schiff! Sie hasteten vorwärts. Nur die Kleinsten jammerten und wollten heim zur Mutter.

Anders ließ nach hinten sagen: «Wir sind gleich am Fluß. Noch über die Wiese hinunter, dann sind wir da.»

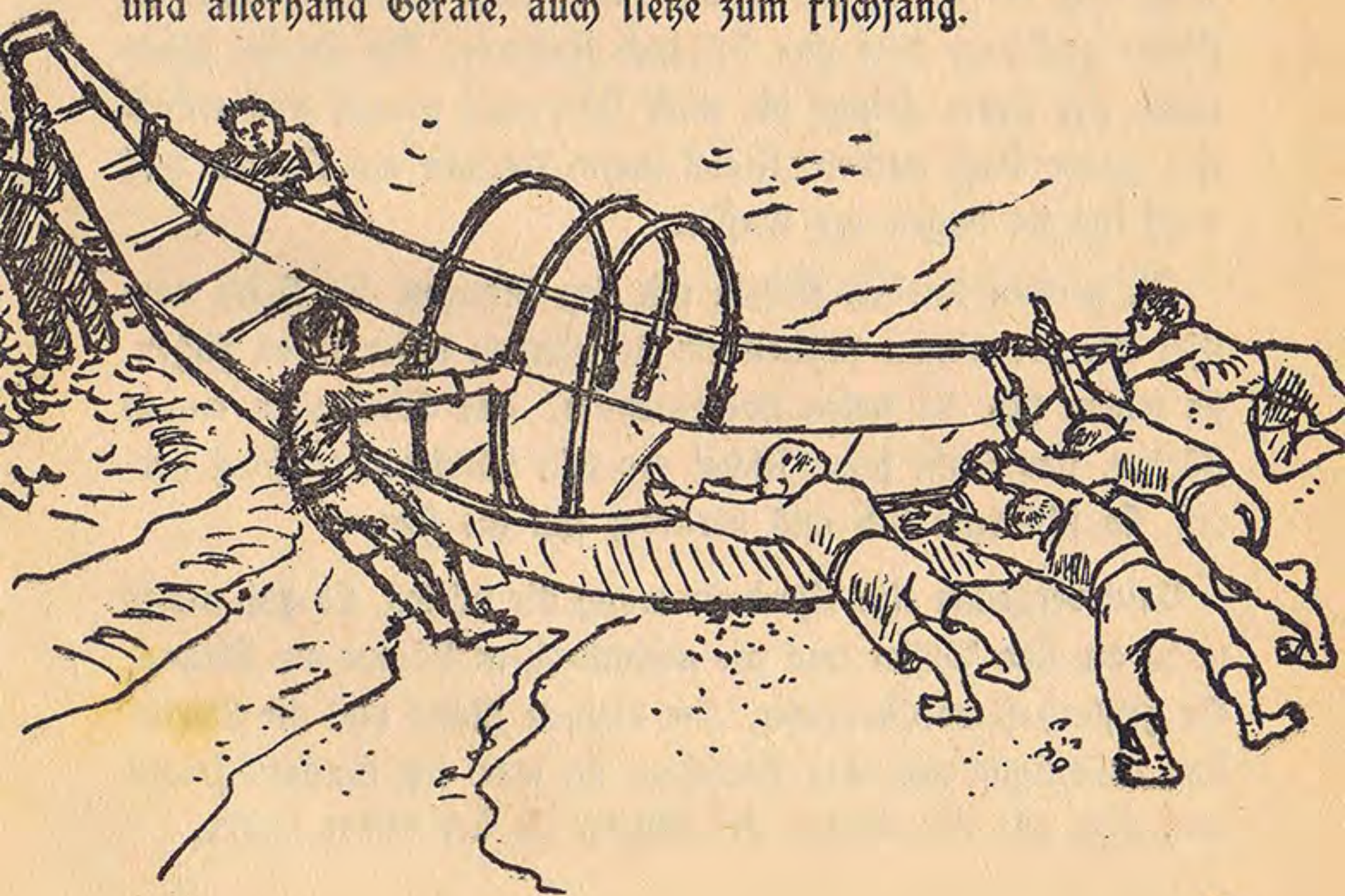
Jetzt hörten sie das Aufglucksen der Wellen am Strand und das breite Rauschen der Strömung. Hell zog das Wasser zwischen den dunklen Uferbüschen. Anders deutete auf den großen schwarzen Kahn, der ausah wie ein Riesentier, das eben ans Land klettern wollte: «Das ist unsere Arche».

Er führte den Zug zu den Hütten und öffnete einen Schuppen. Der lag voll Heu. Er hieß die Kleinen sich hinein legen und warten. Mit den größeren Knaben ging er an den Strand hinunter, den Kahn vollends ins Wasser zu schieben. Es war ein hartes Stück Arbeit, aber endlich knirschte der Sand unter dem gleitenden Boot, und das Wasser spritzte an der Schiffswand hinauf. Dann holten sie den Mastbaum und das Segel und richteten den Mast auf. Große Stangen kamen in den Kahn zum Vorwärtsstaken im flachen Wasser, ein Anker an einer rostigen Eisenkette, auch ein Blachtuch, das zum Schutz vor Regen über die Weidenbögen zu decken war, die in der Mitte den Kahn überspannten. Anders verstand allein alles, die meisten andern hatten noch kein Schiff betreten; er ordnete an und sie fügten sich. Eins von den kleinen Booten — Anders suchte das beste aus — trugen sie ins Wasser und hängten es dem großen Kahn an.

Die Nacht hatte sich aufgehellt, die Wolken waren verzogen. Im Schuppen schliefen die Kleinen, die andern saßen da mit übernächtigen bleichen Gesichtern. Trine und Jakobe packten die Vorräte zusammen, die die Kinder in der Eile errafft hatten. Es war nicht viel. Anders sagte: «Wir müssen sehr sparen, bis wir so weit fort sein werden, daß wir es wagen können, an Land zu gehen, etwas zu suchen oder zu erbetteln. Trine, willst du die Verteilung übernehmen? Du hast dich bei den Gefangenen geübt.» Trine versprach es.

Danach trugen sie alles Heu aus dem Schuppen in den Kahn hinunter, um darauf zu schlafen. Diesmal halfen alle Kinder, auch die Kleinsten liefen mit ihren Ärmchen voll hin und her.

Sie gingen noch in die Hütten, die unverschlossen waren, und suchten aus, was sie zu brauchen glaubten. Einen Kessel, ein Beil und allerhand Geräte, auch Netze zum fischfang.



Endlich konnten sie den Kahn besteigen. Anders und Nickel, ein rothaariger Junge, fast ebenso groß wie Anders, hoben die Kinder hinein und zählten sie dabei. Einundfünfzig waren sie alle zusammen. Dazu noch fünf Tiere: Wiltu, das Reh, das sich immer an Jakobe drängte und vor den andern Kindern scheute. Schneck, die Milchziege, die der kleine Peter mitgeführt hatte für seine beiden noch kleineren Geschwister, Liese und Jaköble, «damit sie doch zu trinken hätten». Scharrel, Barbaras Henne. Sie war ganz zutraulich. Das Kind hatte sie in den Armen mit heruntergetragen. Minneli, das graue Kätzchen, das Ammei, der kleinen Schwester Trines, nachgesprungen war. Packan, der kleine schwarze Kläffer Nickels. Er sollte als Wächter mit. Als Nickel ihn nun aber als Letzten aufs Schiff setzte, bellte er so laut, daß die Katze entsetzt am Mast emporkletterte, und die Henne gackernd über das Zeltdach flatterte. Die Kinder fürchteten, der Lärm dringe bis nach Uchtingen hinauf und würde das ganze Dorf wecken. Nickel nahm Packan am Nacken und warf ihn im Bogen ins Wasser.

Die großen Knaben stießen mit den Stangen den Kahn vom Ufer ab. Die Kinder fühlten ein Schwanken unter ihren Füßen, sie setzten sich, sie fielen übereinander. Das Schwanken wurde stärker. Das Schiff fuhr. Nickel zog sein Hündchen triefnaß herein. Es schüttelte sich und verkroch sich ins Heu.

Bald verdeckte eine Uferkrümmung die Hütten. Es gab nichts mehr als das Wasser und die nachtdunklen Bäume am Strand, die geisterhaft vorüberzogen, den kleinen Mond und die Sterne. Das Mächtigste war das Rauschen. Es war den Kindern fremd und doch wie das Singen der Mutter an der Wiege schön.

Sie fingen an sich leise untereinander zu fragen: «Wohin fahren wir?» — «Wir fahren ins große Meer auf die Insel, wo Frieden ist», gaben Anders und Trine Bescheid.

Alle hatten so viel Schreckliches vom Krieg erlebt, daß es ihnen wie ein Märchen war: auf die Insel, wo Frieden ist.

*A*m Morgen war große Bestürzung in Uchtingen. Die größeren Kinder waren alle verschwunden. Erst meinten die Leute, sie seien schon hinausgelaufen, während sie noch schliefen, und gingen vors Haus nach ihnen zu rufen. Sie hörten vom Nachbarn die gleichen Rufe, erst ärgerlich, zornig, dann aber voll Sorge. Die Kinder antworteten nicht, nur die ganz Kleinen weinten drinnen. Helle Aufregung erfaßte das ganze Dorf. Die einen liefen zu den andern: «Sind bei euch auch die Kinder fort?» — «Himmel, Herr Jesus, die Kinder sind fort!» Vom entferntesten Hof kamen die Eltern mit verwirrten Haaren gelaufen: «Der Peter und die Liese und das Jaköble sind fort, und eine Ziege fehlt uns im Stall!»

Als Hans Krell und seine Frau ihre beiden Mädchen vermißten, kam dem Wirt ein schrecklicher Gedanke, er griff nach dem Schlüssel zum Gefangenenkeller, der Schlüssel fehlte. Er lief hinunter, die Tür stand offen, der Keller war leer.

Die Ritter haben die Kinder geholt!

So ging es wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Die Ritter haben die Kinder geholt!

Aber wie war das möglich? Waren nicht die meisten Türen von innen verschlossen? Schon lange hatten die Bauern geflüstert: Böse Kräfte, Teufelskräfte sind mit ihren Unterdrückern im Bund. Jetzt in ihrer Schmach und Wut meinten sie es klar zu sehen.

Einer führte aus seinem Keller die beiden gefangenen Knechte aus Steineck in ihren Fesseln heraus. Die hatten die Ritter wohl zu befreien vergessen.

Das waren «Herrische», ganz gleich, ob es nur Knechte waren, sie gehörten zum Feind. Der Bauernhaufe empfing sie mit Gejohl, Steine flogen ihnen an die Köpfe, daß ihr Blut herunterrann. Manche versuchten zu wehren, aber sie wurden niedergeschrien. Die beiden Knechte wurden ergriffen und an zwei Bäumen aufgehängt. Es war eine wilde sinnlose Tat, aber die Wut trieb die Bauern ins Ungeheuerliche hinein.

Danach kam etwas Überlegung in den Haufen: Was war zu tun? So schnell als möglich, ehe die Ritter Hilfe bekommen haben, die letzten Burgen brechen und keinen Stein auf dem anderen lassen! Steineck, wo, wie sie wußten, ein Ritterhaufe versammelt war, als erste stürmen! Aller Vermutung nach waren dort die Kinder. Sollten sie nicht mehr am Leben sein, wollten sie die Ritter samt ihren Frauen, so viel sie fangen konnten, durch die Spieße jagen.

Sie schickten nach Hilfe aus andern Gauen. Die Bauern würden sie nicht im Stich lassen. Hier war eine Rache zu nehmen, welche die Welt niemals vergessen sollte. Zu Pferd machten sich die Boten davon.

Aus den benachbarten Dörfern, die sie sogleich alarmiert hatten, rückten schon die hellen Haufen an. Bauern mit Waffen aller Art, neben Morgensternen und Spießen auch Sensen, Dreschflegel, Heugabeln, Ketten und Stangen. Ein paar gut ausgerüstete Landsknechte mit einem Geschütz waren dabei.

So setzte sich bald von Uchtingen aus ein großer Zug in Bewegung. Kein Uchtinger fehlte. Auch viele Frauen liefen mit. Manche steckte ihren Säugling zu einer anderen, die daheim blieb. Viele nahmen selber Waffen zur Hand und trieben die Männer an. Andere weinten im Gehen fassungslos vor sich hin.

In den Dörfern, durch die sie kamen, schlossen sich ihnen noch Männer an, alte Leute und Knaben, die sich fern dem Kampf hatten halten wollen, die aber der Raub der Kinder empörte.

So rückte die Schar gegen Steineck vor.

Der Wächter auf dem Turm meldete den Zug. Die Ritter entbrannten vor dieser Frechheit. Es gab nur eins: die tollen Hunde niederwerfen. Sie durch einen Ausfall in Schrecken jagen. Unversäumt mußte gehandelt werden. Die erwartete Verstärkung würde kommen.

Die Bauern rückten heran, und schon prasselten Geschosse auf sie nieder. Eine Abteilung Reiter brach aus der Burg. Von der Mauer oben pfiffen die Kugeln. Zwei Männer fielen tödlich getroffen: ein Fischer, der Vater von Anders, und ein weißhaarer Schmied, der sich erst unterwegs angeschlossen hatte. Andere waren verwundet. In diesem Augenblick stürzten sich die Weiber laut schreiend nach vorn, ungeachtet des drohenden Todes: «Unsere Kinder heraus! Unsere Kinder!» Sie brachen sich Bahn durch die Männer, sie schlangen ihre Waffen, schon fielen sie einen Reiter an und umklammerten das Roß und zerrten den Reiter nieder: «Unsere Kinder heraus!»

Die Ritter stutzten: «Was habt ihr denn? Was wollt ihr denn? Kindsräuber ihr!»

«Ihr seid die Kindsräuber!» brüllten die Frauen zurück. Die Männer schlossen sich an. Es hallte über das ganze Feld wie ein Chor: «Kindsräuber!» Die Ritter fragten sich: Sind die Bauern von Sinnen, daß sie uns vorwerfen, was sie selber getan haben? Niemand dachte mehr an seine Waffe. Die Bauern warteten auf eine Erklärung der Ritter.

Der Ritter von Steineck donnerte: «Ruhe, ihr habt unsere Kinder. Was wollt ihr von uns?» — Und die Bauern dagegen: «Ihr habt eure Kinder wieder geholt und unsere dazu!»

«Wir haben keine Kinder geholt.»

Schließlich mußten sie sich gegenseitig glauben und standen vor einem Rätsel. Der Wunsch, ungesäumt ihre Kinder zu suchen, beherrschte alle, Ritter und Bauern.

Sie entschlossen sich zu einem Waffenstillstand, bis sie die Kinder gefunden hätten.

Erst zogen alle nach Uchtingen, um von da den Umkreis zu durchstreifen. Die Ritter, die an Zahl so viel geringer waren, fürchteten noch einen Hinterhalt der Bauern und nahmen ihre Waffen mit. Eine Schar Frauen kam ihnen von Uchtingen entgegen: sie sind auch drunten in der fischeriedlung nicht! Als nämlich die Männer in ihren Reihen Anders vermißten, kamen sie auf den Gedanken, die Kinder könnten sich in den verlassenen Hütten verborgen haben. Dem war nicht so. Daß der große Kahn fehlte, kam noch nicht zutag; die Frauen, die drunten waren, wußten nichts von ihm. Sie berichteten nur von den Booten, die auf dem Kies verstreut lagen.

Es schien allen schon das Wahrscheinlichste, daß kein Raub und Überfall vorlag, sondern daß die Kinder gemeinsam geflohen waren. Aber wohin? Manche dachten, jenseits des Rheines. Der nächste Übergang war bei der Festung Breisach. So machte sich ein Trupp dorthin auf. Andere meinten in den Schwarzwald oder in eine der festen Städte im Umkreis. Ritterfrauen, die Mütter der verlorenen Kinder, hatten sich eingefunden. In jeder Richtung zog eine kleine Schar von Rittern und Bauern und auch Frauen, welche dort oder dorthin am meisten ihr geängstetes Herz zog.

Ein Trupp nach dem andern kehrte zurück, ohne Ergebnis.

Die Kinder fuhren in ihrem Schifflein auf dem schmalen Wasserlauf fort. Als die Sonne aufgegangen war, hörten sie ein starkes Brausen. Bald zogen sich die Ufer vor ihnen weit auseinander, der Kahn schwankte heftiger als vorher, sie waren auf dem großen Strom. Da kam Angst über die Kinder. Das Schiff war winzig klein, das Wasser so groß. Sie meinten, sie mußten sich aneinanderklammern, um nicht unterzugehen. Anders erzählte ihnen, wie viele Male er schon hier mit seinem Vater gefahren war, und allmählich wurde es schön, so klein zu sein in der gewaltigen Welt. Geschaukelt zu sein auf dem treuen Schifflein. fortgeschaukelt. fortgeschaukelt . . .

Plötzlich entdeckten sie ein großes Schiff, das hinter ihnen fuhr und schnell näherkam. Es ragte hoch über das Wasser herauf. Erschrocken dachten sie: Verfolger! Anders lenkte den Kahn dicht ans Ufer. Das fremde Schiff blieb in der Mitte des Stromes. Es war hochbeladen mit Ballen und Kisten. Bewaffnete Männer mit Eisenhut und Harnisch standen auf dem Rand. Sie hoben die Hand — aber zum Gruß. Sie legten sie an den Mund und riefen herüber: «Kinder, was sucht ihr denn auf dem Rhein?» Sie waren vorbei. Die Kleineren lachten und winkten dem Schiff nach. Die Großen waren bleich geworden. Diesmal war nichts geschehen. Aber das nächste Schiff, das hinunterfuhr, konnte nach ihnen suchen. Das nächste, das hinauffuhr, konnte sie droben melden. An diese Gefahr hatten sie nicht gedacht. Was sollten sie tun? Sich bei Tag verstecken und nur des Nachts fahren? Sie würden zu viel Zeit verlieren, und die Fahrt in der Nacht war gefährlich. Sie ratschlagten hin und her. Trine

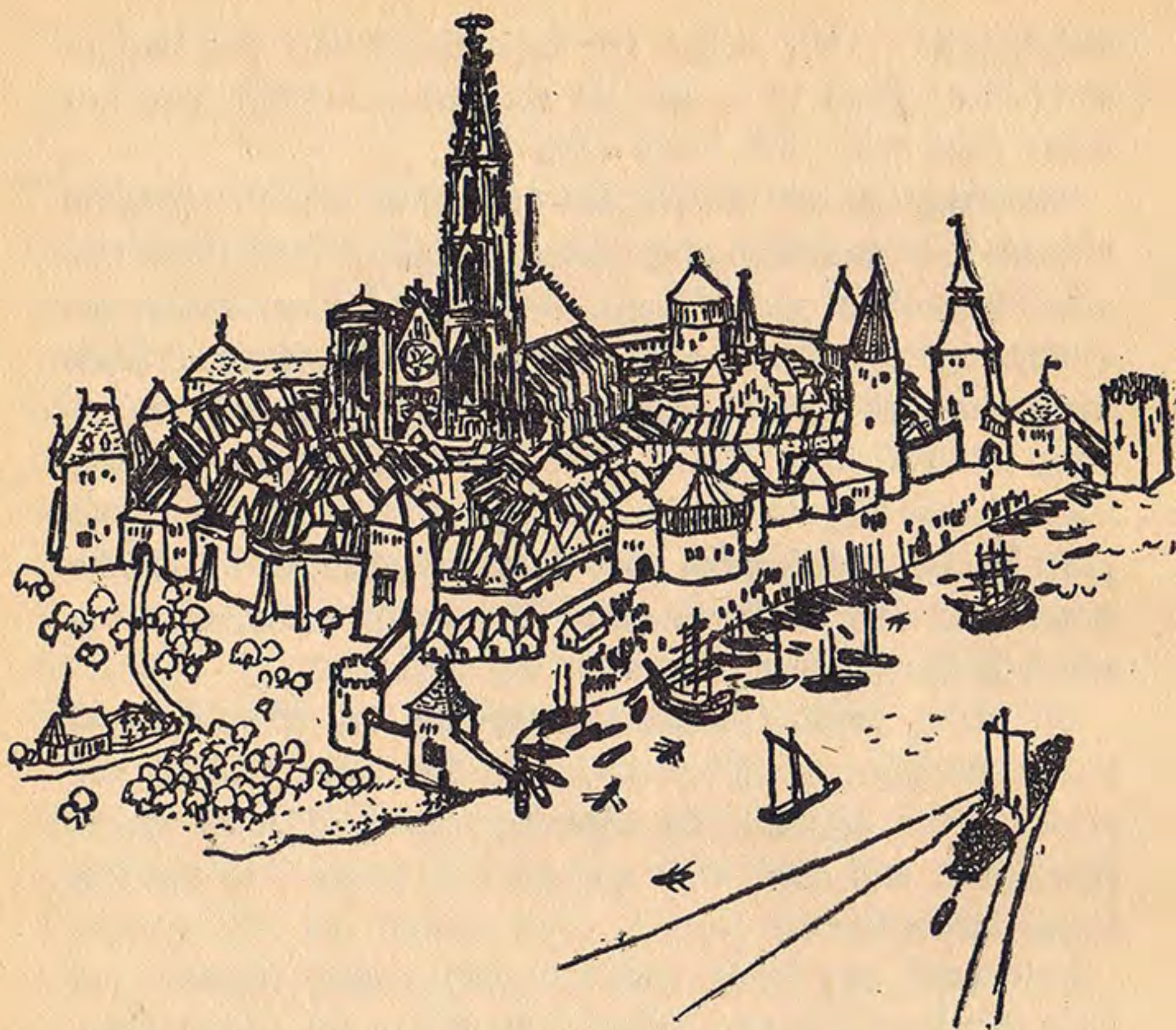
meinte zuletzt: «Wir wollen den Kahn ringsumher mit Zweigen verkleiden. Dann ist es wie ein verschleiertes Schiff, und niemand sieht uns». Das schien allen klug.

Sie hielten an und warfen den Anker aus. Einige fuhren im kleinen Boot ans Ufer und hieben Zweige ab, von Nadelbäumen und solchen, die in diesen Tagen schon junge Blätter gewonnen hatten. Damit wurde nun der Kahn umzäunt, schon wieder im Weiterfahren, daß er ein ganz lustiges Aussehen bekam. Alle halfen zusammen. Auch für die Ziege und das Reh, denen sie ein Lager vorn im Schiff gemacht hatten, waren ein paar Zweige und Ranken zum Futter abgefallen. Die Kinder machten sich über die Vorräte her, Trine verteilte. Endlich waren alle satt. Aber es war nicht mehr viel übrig.

Sie waren zwischen Wäldern gefahren. Nun trat der Wald zurück, sie sahen die Ebene zu beiden Seiten sich strecken, von blauen Höhen gesäumt. Da entdeckten sie Rauchsäulen in der ferne, dort und dort — sie wußten was es war: es war der Krieg, der sie trieb.

Bald kam eine Stadt, hoch mit Wällen und Türmen, und einer war sonderlich hoch. «Das ist Straßburg mit seinem Münster», sagte Anders. Viele Schiffe lagen vor Anker. Ein Frachtschiff wurde eben ausgeladen. Für den vorbeiziehenden geschmückten Kahn der Kinder fielen ein paar Scherzworte ab. Ein Schiffer rief herüber: «Wer hat sich sein Hochzeitschiff bestellt in dieser traurigen Zeit?» — Dann waren sie vorüber.

Bis hierher kannte Anders den Strom von verschiedenen Fahrten. Jetzt wußte er nur noch, daß die Schiffer Pfähle einrammten, um die tiefste Rinne nicht zu verlieren. Denn der Rhein war seinen ganzen Lauf entlang ein breites Adernetz, das Wälder und Sümpfe einschloß. Den Pfählen mußten sie folgen.



Als es dunkel wurde, hielten sie an. Nur eine kleine Bewachung blieb auf dem Schiff, die übrigen Kinder lagerten auf dem öden wilden Ufer. Wolf, ein Rittersohn, ein blasser, schweigsamer Junge, schürte das Feuer. Seine Wärme tat den frierenden Kindern wohl. Sie schauten in die flammen und sahen höher als die flammen die funken steigen. «Die funken sind die Kinder der flammen», sagte eins, und sie sahen alle den funken nach, wie sie unaufhaltsam stiegen, bis sie verschwanden in der Nacht. Es gab viel Knacken und tief erschreckendes Geräusch im Dunkeln, viele Stimmen unbekannter Tiere, Schatten im wehen-

den flammenschein. Allein hätten sich sogar die Größten gefürchtet. Nun waren sie aber Beschützer, und die furcht blieb ihnen fern. Die Kleinen schliefen ohne Sorge.

Bei Tagesanbruch fingen sie fische und brieten sie am feuer. Dann nahmen sie Abschied von ihrem ersten Lagerplatz und fuhren weiter. Im Laufe des Tages hielten sie noch einmal an. Nickel ging mit Packan und einigen Kindern an Land. Sie erbettelten Brot in ein paar Bauernhäusern und brachten es mit auf den Kahn. Auf den Äckern zogen sie vergessene Rüben vom Vorjahr aus und aßen sie roh.

Bäche und flüsse ergossen sich in den Rhein und machten gefährliche Wirbel. Viele Städte und Dörfer zogen in der ferne vorüber. Manchmal begegneten sie einem Schiff. Die gegen den Strom fuhren, wurden von pferden am Ufer entlang geschleppt. Packan bellte wütend nach dem peitschenknallen hinüber. Zuweilen wurde das grünverhängte Boot gefragt: «Wohin?» — «Nach England!» — Schallendes Lachen war die Antwort.

Der Strom machte solche Windungen, daß sie manchmal gegen Sonnenaufgang fuhren und manchmal gegen Abend. Sie meinten falsch zu fahren, dann war es doch wieder richtig. Aber einmal blieb es auch falsch. Sie gerieten in Untiefen und Sumpf und kamen nur nach verzweifelttem Bemühen wieder los. Anders suchte stundenlang im kleinen Boot den Hauptstrom mit den leitenden Pfählen.

Am dritten Tag der fahrt saß die kleine Barbara vorn im Schiff und hielt ihre Henne im Schoß. Der Strom umrauschte sie mächtig, das Land wechselte zu ihrer Seite, immerfort, immerfort. Sie sagte: «Wir fahren schon so lange und immer noch geht es weiter. Ist denn die Welt so groß?» — Alle Kinder hatten das Gleiche gedacht, was die kleine Barbara aussprach.



Wieder brannte eine Stadt in der ferne. Dann traten dichte Wälder schützend um den Strom. Alles ruhte, nur ihr Kahn eilte auf den Wellen fort.

Da brach vor ihnen ein Mann aus dem Wald und warf sich ins Wasser in voller Rüstung. Er kämpfte mit den Wellen. Jetzt war er vor dem Kahn. Er hob sich über das Wasser und rief: «Helft mir doch!» Es war die höchste Zeit, denn zugleich brach eine Verfolgerrotte aus dem Wald. Pfeile schwirrten über das Wasser, eine Lanze fuhr durch die Luft und fehlte. Anders und Nickel hielten dem Bedrohten eine Stange entgegen, an der sie

ihn heranzogen. Er arbeitete sich heraus. Die Verfolger blieben hinten.

Der Mann war verwundet. Er blutete am Hals. Sie hießen ihn sich aufs Heu zu legen. Jakobe, die es verstand, verband ihn. Als er sich etwas erholt hatte, fragte er:

«Wer seid ihr?»

Anders antwortete: «Du siehst es. Wir sind Kinder. Du warst in Not. Wir haben dir geholfen. Mehr dürfen wir dir nicht sagen.»

Der Ritter schüttelte den Kopf und sah verwundert auf die Kinder und Tiere in ihrem geschmückten Kahn.

Er nannte einen Ort, wo sie ihn ans Land setzen sollten. Wolf trat zu ihm und sagte: «Gibst du uns dein ritterliches Wort, daß du gegen jedermann schweigst, wer dich auch fragen sollte, von uns und von allem, was du bei uns gesehen hast, so werden wir dich aussetzen, wo du es verlangst.» Der Ritter sah ihn betroffen an und gab ihm schweigend die Hand. Es war ihm wie ein Traum.

Nach einer Weile wies er ihnen einen Vorsprung und sagte: «Dort muß ich aussteigen. Dort finde ich meine Leute.» Und so geschah es.

Das Erlebnis blieb ihm für immer rätselhaft. Er sagte niemand ein Wort. Er glaubte, durch ein Wunder gerettet worden zu sein. Das geschmückte Kinderboot wurde ihm zu einer himmlischen Erscheinung.

Es war der fünfte Tag ihrer fahrt. Der Rhein wurde breiter und breiter. Ein großer fluß hatte sich wieder mit ihm vereinigt. Die Wellen um sie her gingen trüb und wild. Ganze ausgerissene Bäume wirbelten im Wasser. Die Kinder mußten sich in der Mitte des Stromes halten. «Das ist Hochwasser», sagte Anders, «die Schneeschmelze hat in den Bergen eingesetzt. Es wird böß für uns werden.»

Der Kahn ließ Wasser. Schon zu Anfang war er nicht dicht gewesen. Jetzt wurde es schlimmer. Zwei Kinder mußten ständig Wasser ausschöpfen. Die fahrt nahm kein Ende. Den Kindern wurde so bang zumut. Die Sonne war auch nicht mehr da. Der Himmel war niedrig von schweren Wolken.

Sie hatten manchmal Lieder gesungen, alte Volkslieder, die alle kannten; das hatte sie mutig und fröhlich gemacht. Heute waren sie still. Das Boot schwankte sehr. Die einen sahen vor sich hin, wohin sie fuhren. Die andern schauten zurück auf die rauschende furche, die ihr Kahn ins Wasser grub und die nachfolgenden Wellen bald auffraßen.

Da fing auf einmal Wolf zu singen an mit seiner rauhen Stimme, die im Bruch war. Nicht laut, aber die am nächsten saßen, lauschten, erkannten das Lied und fielen ein. Bald sang das ganze Boot. Selbst die Kleinsten versuchten die Worte, die sie zwar nicht verstanden, mitzulallen. Sie kletterten mit ihren hellen Stimmchen, unbekümmert um den Chor, hinauf und hinunter. Es war ein Lied aus der Zeit der Kreuzzüge, als die Kinder der Christenheit sich aufgemacht hatten, das heilige Land zu gewinnen. Es war den Kindern auf einmal merkwürdig ver-

traut, als fängen sie eigenes Schicksal. Vom Fortmüssen aus der Heimat, von vielen Gefahren und Schrecken und einem Schiff auf dem Meer.

Waren sie das nicht selber? Suchten sie nicht selber etwas wie das heilige Land? Solche Gedanken, die sich in ihnen dunkel dämmernd bewegten, verliehen ihrem Singen eine Inbrunst, wie sie es noch nicht gemeinsam erlebt hatten.

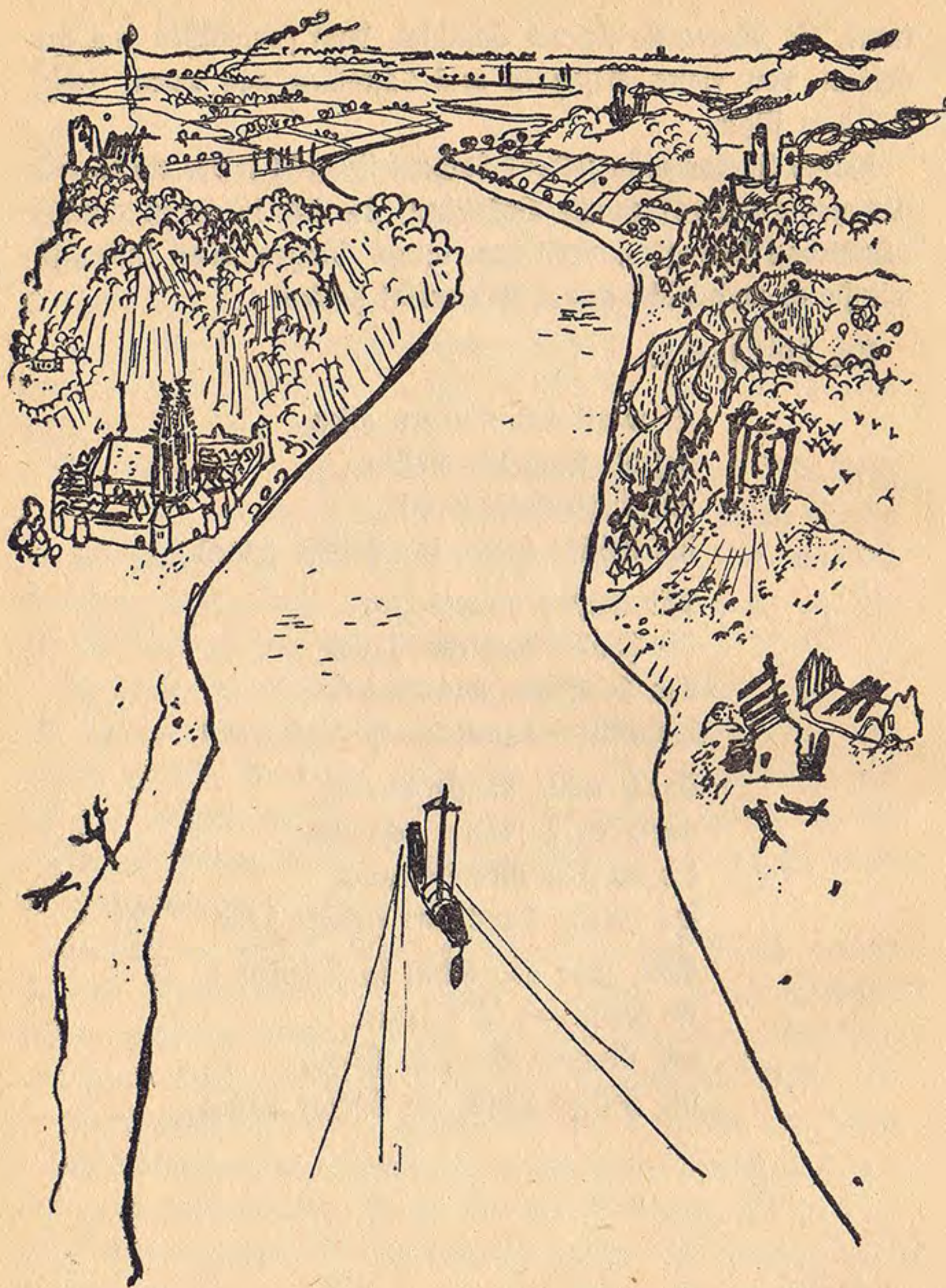
Das Lied lautete:

Es ward den Kindern allen
Befehl, sie sollen wallen
mit waffenloser Hand
ins heilige Land, ins heilige Land!

Wir müssen hintenlassen
die Häuser und die Gassen,
das feld, das uns bekannt,
ins heilige Land, ins heilige Land!

Durch weite Länderstrecken,
durch Berge voller Schrecken,
bis an den Meeresstrand,
ins heilige Land, ins heilige Land!

Gott, führ das Schiff in Gnaden,
Du weißt, es ist geladen
mit Kindern Hand in Hand,
ins heilige Land, ins heilige Land!



Der letzte Vers kam als ein Notschrei heraus. Das Schiff wurde hin und her geworfen und ging auf und ab wie noch nie. Und doch war den Kindern feierlich zumut. Dieses Lied, das sie in solcher Angst und Gefahr zusammen sangen, war ihnen wie ein Bundeslied. Wie ein Feldzeichen. Wie eine Fahne am Mast ihrer Arche.

Die Wellen schlugen von allen Seiten herein und warfen sich über die Kinder. Bald war niemand mehr trocken. Wasser schlug ihnen über die Füße. Die grünen Zweige ringsherum waren verwüstet und fortgespült. Die Tiere drängten sich zitternd aneinander. Die großen Kinder suchten die jammernden Kleinen ins Heu zu vergraben. Aber auch das Heu war naß. Der Abend war gekommen. Die Dunkelheit wuchs rasch.

«Ans Land!» schrien die Kinder. «fahrt doch ans Land!» Ein Kind wollte Anders das Steuerruder aus der Hand reißen. Anders keuchte: «Am Land wird das Schiff zerschlagen, so werfen die Wellen. Wir müssen aushalten im Tosen.» Trotzdem schrien die Kinder weiter: «Ans Land!» Aber es war kein Land mehr zu sehen. Auf keiner Seite. Nur manchmal Baumwipfel. War es Wasser, war es Nebel, aus dem sie ragten?

«Ist das schon das Meer?» fragte ein Kind und zeigte auf die unheimliche Weite.

Andere Kinder nahmen die Frage auf: «Anders, sind wir im Meer? Anders, kommt unsere Insel bald?»

Anders verwirrte sich: Das Meer? — Das kann nicht sein. — Oder? — besann er sich: waren wir denn schon in Mainz? in Köln? im Niederland? Vielleicht doch. So viele Orte waren schon, große und kleine, wer kann es wissen? Zuletzt war das Land so flach, jetzt ist es verschwunden. Vielleicht sind wir schon im Meer und sind bald angekommen.

Wieder stürzten die Wellen herein. Jakobe hatte ihren nassen Umhang abgenommen und ihn ihrem Bruder übergeworfen. Der weinte: «Mein Büchle wird naß. Die farben verlaufen». Wer ein Kleidungsstück übrig hatte, wickelte kleinere hinein. Die Kinder, die Wasser schöpften, richteten sich auf und sagten: «Es hat keinen Sinn mehr zu schöpfen.»

Auf einmal ging ein Stoß durch das Schiff und warf die Kinder nieder. Anders richtete sich auf, sah Sträucher, Bäume vor sich — eben war doch nichts da gewesen als Wasser? Er wollte das Steuer herumreißen, es saß fest und war nicht zu bewegen. Noch ein Stoß, ein Sturzbad über das ganze Schiff, ein Krachen und Brechen und Bersten von allen Seiten. Das Wasser spülte über die Kinder.

Die Kleinen hielten sich mit ihren klammen fingern an den Großen fest und brüllten ihr Entsetzen heraus. Die Großen suchten einen Halt am Schiffsrand, er wich zurück, es gab nichts festes mehr. Blindlings stürzten sie nach vorwärts, stießen die einen, rissen die anderen mit. Da fühlten sie festen Boden. Sie zitterten vor Erschöpfung und Kälte, aber der Boden war fest. Sie kletterten eine Böschung hinauf, hielten sich an Wurzeln und Ästen. Nur fort von dem Wasser, von dem furchtbaren Wasser fort. Sie schleppten die Kleinen, sie zerrten die Tiere.

Waren sie alle da? Der kleine Jakob fehlte, die kleine Liese. Nein, da hielt Trine die Liese auf dem Arm — aber der Bub — eine Reihe Kinder kletterten zurück, rutschten mehr als sie kletterten. «Jakob! Jaköble!» War er ins Wasser gefallen, der kleine Dicke? Die Großen standen unten bis zu den Hüften im Wasser. Sie borgen den Kahn, was noch vom Kahn da war. «Jakob!» Das Wasser ging so laut. Sie mußten stärker schreien. «Das Jaköble?» — Nickel durchwühlte das Heu unter dem Wasser, die



andern tauchten daneben. Da zog Nickel das Kind heraus, leblos. Der Kopf fiel schwer zurück. Waren die Augen geschlossen? Die Dunkelheit ließ nichts erkennen. Er legte den kleinen kalten Körper auf den Strand. Alle waren wie vom Tod berührt. Gemeinsam suchten sie das Kind zum Leben zurückzubringen. Es atmete nicht. Nichts bewegte sich an ihm. Sie hoben die Arme auf und ab. Es ließ sich alles geschehen, aber es atmete

nicht. Einer jagte hinauf. Droben hatten sie versucht feuer anzustecken. Er brachte ein angeglühtes Stück Holz herunter. Mit dem Glühenden berührten sie die nackten fußsohlen des Kleinen. Da ging ein Zucken durch den ganzen Körper. Und er weinte. Die Kinder droben hörten das Jaköble weinen. «Der kleine dicke Jakob lebt!»

Sonst war alles grausig traurig. Das feuer brannte, sie wollten sich trocknen und wärmen. Doch ein durchdringender Regen setzte ein, seine Güsse löschten das feuer und verwandelten die Erde wieder in See. Es wurde eine entsetzliche endlose Nacht für die Kinder. Ihr Schiff war verloren, und sie wußten nicht, wohin sie verschlagen waren.

Immer noch waren die Eltern ohne eine Spur von ihren Kindern. Wohin sich wenden? In einem Dorf auf dem Kaiserstuhl lebte eine Alte, die das zweite Gesicht hatte. Zu ihr gingen die Frauen.

Die Alte schien nicht erstaunt, als man sie nach den Kindern fragte. Sie nickte und schloß die Augen: «Ich sehe», sagte sie, «einen Ort schweben zwischen Himmel und Erde — fast rund wie eine Wolke — auf ihm sind die Kinder wohl verwahrt und geborgen. Der Ort ist den wilden Kriegen entrückt». — «Wo? Wo?» drängten sie die Alte. «Wo ist der Ort?» — «Er schwebt geborgen in Gottes Hand, eine Wolke oder eine Insel . . .» Mehr konnte die Alte nicht sagen.

Die Frauen gerieten in größere Verwirrung. War es ein wirklicher Ort auf der Erde? War es die Insel des Todes? Hatten sie ihre Kinder nicht verdient, und sie waren ihnen genommen und auf immer entrückt? Aber sie wollten hoffen. Sie redeten sich gegenseitig Mut und Hoffnung zu, mit den Tränen der Angst in den Augen. So kamen sie zu den Männern und verkündeten ihnen das seltsame Wort.

Inzwischen hatten die Fischer das fehlen des Kahnes entdeckt. «Sie sind den Rhein hinuntergefahren», hieß es. «Wir werden sie finden.»

Nun setzten einige berittene Männer wieder über den Rhein, um auf der großen Heerstraße flussabwärts zu ziehen und eifrig nach den Kindern zu forschen. Die übrigen kehrten zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurück und enthielten sich ihrem Vertrag gemäß allen Zwistes.

Als die Kinder am nächsten Morgen nach dem Schiffbruch auskundschafteten, wo sie waren, stießen sie in jeder Richtung, in der sie durch Holz und Büsche brachen, auf Wasser.

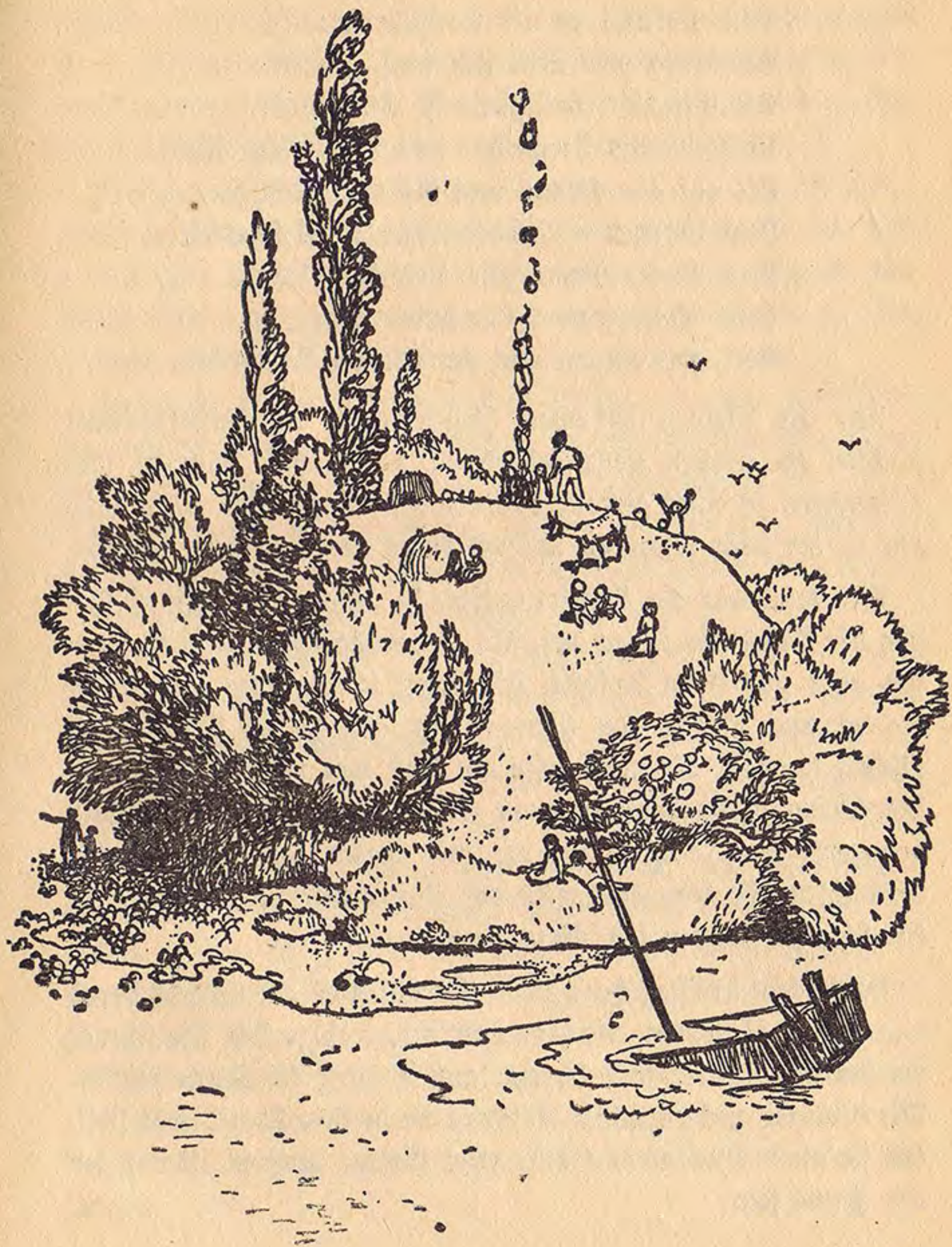
Sie waren auf eine Insel getrieben.

Aber das Wasser schmeckte süß. Es fiel ihnen ein: Meerwasser schmeckt salzig. Also waren sie noch im Rhein. Aber wo waren seine Ufer geblieben? Es war alles ein großes Überschwemmungsfeld. Ihr Kahn war zertrümmert. Sie mußten auf der wilden Insel bleiben.

Sie fingen sogleich an, sich fürs erste notdürftig einzurichten. Sie rammten Pfähle ein und spannten ihr Zelttuch darüber. Daneben bauten sie Unterschlupfe aus Zweigen und Moos, wie die Jäger und Köhler sie bauen. Das nötigste Gerät hatten sie noch aus dem Kahn gerettet. Eine andere Abteilung fuhr im kleinen Boot ans Land. Der Hunger trieb sie. Die nächsten Häuser lagen wegen der jährlichen Überschwemmungen weit ab vom Rhein. Zu zwei und zwei zogen die Kinder durch die Dörfer und erbettelten Brot. fragte jemand: «Wo kommt ihr her?» sagten sie: «Von weither». Das genügte. Das Elend war so groß, man war Bettelkinder gewohnt.

In den folgenden Tagen bauten sie auch einen kleinen Stall für die Tiere und für sich selber feste Hütten aus Holz.

Jakobe und Eberhard hatten zuhause jeden Morgen einen Psalm mit ihrer Mutter gesungen. Sie sangen ihn auch hier, es wäre für sie sonst kein richtiger Morgen gewesen, und lehrten ihn auch die anderen Kinder:



Gott, wir lobpreisen und singen dir.
Von dir und zu dir wallfahren wir.
Glücklich wer dein sich weiß allezeit.
Gerechtigkeit, Heiligkeit ist dein Kleid.
Du stellst die Berge hin und wühlst das Meer
Bis auf den Grund und bist der Erde Herr.
Dein Morgen und Abend uns Jubel schenkt.
Dein Gnadenstrom alle Geschöpfe tränkt.
Deine Güte segnet das bunte Jahr.
Gott, wir singen und danken dir immerdar.

Nur die Kleinen bekamen Ziegenmilch. Die Bauernkinder kochten im großen Kessel allerhand Triebe von Bäumen und Sträuchern zu einer grünen Brühe als Morgentrunck. Dazu brieten sie ein paar fische an Spänen rings um das feuer gesteckt.

Ihre Insel war ein Vogelparadies. In dichten Schwärmen stiegen die Vögel vor ihnen auf. Als der große Regen abließ, hatte sich alles mit Grün bedeckt. Die Vögel schmetterten und trommelten und piffen den ganzen Tag. Sie sahen Reiher nach fischen tauchen. Sie entdeckten ein Nest von wilden Schwänen. Der kleine Jakob berichtete von einem Vogel, dem er im Wald begegnet war, größer als er, mit einem Spieß und roten Strümpfen. Er war erschreckt vor ihm ausgerissen. «Das war ein Storch», lachten ihn die andern aus.

Raubvögel kreisten hoch oben. Einmal stieß ein Habicht herab und packte die Henne. Sie jammerte und wehrte sich. Die Kinder warfen mit Steinen und schrien laut. Er ließ die Henne fahren. Mit blutigen federn nahm Barbara sie in ihre Arme. Jetzt stellten sie eine Hennenwacht auf: zwei Kinder mußten immer bei der Henne sein.

Die ganze Nacht hörten sie Wildkafen und anderes Raubzeug schreien. Minneli, das Kätschen, riß aus. Manchmal kam es noch zu den Kindern und strich um ihre Beine, dann war es wieder verschwunden. Es wurde immer scheuer und wilder und ließ sich bald nur von der kleinen Amei noch streicheln.

Packan wurde allen ein guter Kamerad. Er badete im Rhein und begleitete die Kinder auf ihren Gängen in die Dörfer. Alle waren stolz auf ihren kleinen schwarzen freund. Schneck und Wiltu weideten zusammen, aber noch lieber nahmen sie den Kindern die zartesten Blättlein aus der Hand.

Es gingen seltsame Wolken über die Insel hin und wechselten wunderbar ihre Gestalt. Walfische kamen und Kamele, Engel und Ritter, Burgen bauten sich auf und glänzten in der Sonne. Vielleicht waren es die gleichen Wolken, wie sie auch über den Kaiserstuhl immer gegangen waren, aber die Kinder hatten noch nie so viel Zeit gehabt, nach ihnen zu sehen.

Immer neue Kräuter sprossen aus der Erde. Sie pflückten was gut zu essen war, Sauerklee und Pimpernell, Brunnenkresse und Löwenzahn. Ein Kind hatte sich aus Weidenzweigen ein Körbchen zum Sammeln der Kräuter gemacht. Sie entdeckten noch mehr Weiden auf ihrer Insel und kamen auf den Gedanken, Körbe zu zäunen, um sie gegen Eßwaren einzutauschen oder zu verkaufen, daß sie nicht mehr Betteln müßten. Einige Kinder hatten zuhaus schon beim Korbmachen geholfen. Die zeigten es den andern. Die Ritterkinder bekamen von der Arbeit blutige finger und taten sie doch mit freude.

Sie machten sich auch flöten aus den frischen Zweigen. Lang und geduldig saßen sie und klopften die Rinde ab. Dazu wußten sie alte Sprüche zu singen, oder sie erfanden auch neue. Sie sangen:

Wir woll'n uns Pfeifen schneiden
von den Weiden.

Wir woll'n sie uns erpochen
in sechs Wochen.

Wir woll'n Singsang machen,
weil die Spechte lachen,
weil der Kuckuck schreit
in der schönen Zeit.

Und wieder sangen sie:

Eine für die Henne,
Dann tanzt sie auf der Tenne.
Eine für das Hündlein,
Dann tanzt es mit ein Stündlein.
Eine für die Mausikatz,
Dann dreht sie sich auf ihrem Platz.
Eine flöte der Geiß,
Eine flöte dem Reh,
Dann tanzen sie
Im grünen Klee.

Sie wollten noch mehr flöten machen und nach Mainz hineingehen — sie hatten herausgebracht, daß sie nicht weiter als bis nahe an diese Stadt herangekommen waren — und sie den Stadtkindern feilbieten.

Der kleine Eberhard von Steineck und Peter mit der Ziege schlossen freundschaft. Das kam so:

Eberhard trug immer sein verlesenes Büchlein bei sich, das jetzt auch noch arg vom Wasser mitgenommen war, und suchte sich einen stillen Ort zum Lesen. Peter trieb seine Ziege Eberhard nach und legte sich in der Nähe ins Gras und schaute voll

Verlangen unverwandt zu ihm hin. Als Eberhard es merkte, rief er ihn zu sich her und zeigte ihm die Bilder. Peter wollte auch wissen, was darunter stand. Es genügte ihm nicht, es zu hören, er wollte es selber lesen. Da zeigte ihm Eberhard die Buchstaben. Peter lernte mit Begeisterung. Die beiden Kinder wurden unzertrennlich. Sie zogen zusammen in eine Hütte, daß sie sich immer besprechen konnten.



Als die andern Kinder, die nicht lesen konnten, den kleinen Peter so eifrig studieren sahen, drängten sie sich auch dazu, und es wurde bald eine richtige kleine Schule. Was eines eben gelernt hatte, zeigte es schon wieder einem anderen. Jeder war Schüler und Lehrer zugleich. Oft saßen die Kinder am Strand und zeichneten mit Stöcken die Buchstaben in den feuchten Sand. Nur wenige Kinder schlossen sich aus und wollten lieber etwas Nützliches tun, was man auch sehen konnte, wenn es getan war.

Manchmal, wenn sie beim Korbmachen oder einer andern Arbeit beisammen saßen, fing irgend eines an etwas zu erzählen. Etwas, was sie von der Mutter oder dem Großvater gehört hatten, oder was sie sich selber ausdachten. Wollte man alle diese Geschichten aufschreiben, die sich die Kinder auf ihrer Insel erzählten, es würde allein ein ganzes Büchlein füllen.

Manchen kamen beim Erzählen die Tränen. Sie mußten an zuhause denken und wie sie nun fern waren und alles sich so traurig verändert hatte. Wie alles schwankend und ungewiß geworden war, was früher sicher und fest war. Wie überall, wo Schutz und Frieden war, jetzt Gefahr drohte. Nur ihr Leben hier auf der Insel war gut, aber einer goldbunten Schaumblase ähnlich, die jeden Augenblick platzen kann.

Durch ihre Gänge in die Dörfer erfuhren die Kinder vom Stand des Krieges. Meistens waren die Männer fortgezogen, und nur Frauen und alte Leute noch da. Sie erzählten, wie sich das Bauernheer noch ständig vergrößerte, aber auch wie sich die Städte und geistlichen und weltlichen Herrschaften dagegen zusammenschlossen. Der Sieg war bald mit der einen, bald mit der anderen Seite, und das Elend wuchs überall.

Die Kinder kamen so oft durch das Dorf zunächst dem Rhein an der alten Heerstraße, daß sie den Leuten mit der Zeit auffielen. Sie fragten sich, wo diese Kinder herkommen mochten und lauerten ihnen einmal auf, als sie eben ihr Boot wieder besteigen wollten. Sie wurden vor den alten Schulzen geführt. Er fragte sie aus. Anders, der mit dabei war, erzählte freimütig ihre Geschichte und bat um Zufluchtsrecht auf der Insel für sich und seine Schar. Der Schulze ließ sich mit hinüberrydern und fand alles, wie Anders es ihm gesagt hatte. Da jede Nach-

richt fehlte, wie die Sachen am Kaiserstuhl stünden, sollten die Kinder vorläufig bleiben, und niemand durfte ihnen ein Leid zufügen. Das Recht, das sie sich schon im voraus genommen hatten, auf das Holz, die fische und das kleinere Getier der Insel, wurde ihnen gewährt.

Die Kinder aus dem Dorf machten den Weg zum Rhein und fuhren auf die Insel hinüber. Sie brachten manches Gute, was die Mutter ihnen mitgegeben hatte für die fremden Kinder. Sie ließen sich den Feuerplatz zeigen und die selbstgebaute Hütte, das zahme Reh und die Trümmer des Kahnes, auf dem sie hergefahren waren. Sie sagten: «Jetzt steht ihr in unserem Schutz. Wir lassen euch nichts geschehen.»

Es war aber nur einige Tage nach diesem, daß ins Dorf ein Trüpplein Reiter kam, ein Ritter, sah man wohl, und zwei Bauern einmütig miteinander; dazu noch ein paar Knechte. Sie kehrten im Wirtshaus ein, tranken etwas und fragten nach einer Schar entflohener Kinder, ob niemand sie hätte durchkommen sehen, zu Wasser oder zu Land. Die Wirtin, statt zu antworten, ging hinaus, und sie hörten, wie sie sich mit jemand flüsternd besprach.

Dann kam sie wieder herein und sagte: «Ihr müßt zum Schulzen gehen und dort eure Sache vorbringen.»

Der Ritter fuhr ungeduldig dazwischen: «Also wißt ihr etwas von den Kindern oder nicht?» . . .

Die Wirtin sagte wieder: «Ihr müßt den Schulzen fragen.»

Beim Schulzen mußten die Männer sich erst nach Namen und Herkunft ausweisen. Dann erfuhren sie, daß die vermißten Kinder auf die Insel verschlagen worden seien. Der Schulze fuhr mit ihnen hinüber. Es waren der Herr von Steineck, Hans Krell und der Vater Barbaras mit der Henne.

Die Kinder stellten, seitdem sie entdeckt waren, Wachen aus, die jeden Ankömmling sofort zu melden hatten. Auf einmal gellte ein lauter Pfiff durch die Insel, der fort und fort wiederholt wurde, bis die Entferntesten ihn aufgenommen hatten, und alle ihre Tätigkeit fahren ließen und herbeiliefen, was es gäbe. Sie sahen das Boot. «Ein Ritter!», riefen die Bauernkinder und erschrakten. — «Bauern!» entdeckten die Ritterkinder und glaubten sich verloren. Dazwischen schallten die Rufe: «Es ist ja der Vater!» — «Vater! Vater!» zugleich voll furcht und freude.



Anders sagte: «Der Schulze kommt mit. Er hat sich für unser aller Sicherheit verbürgt. Es kann uns nichts geschehen. Aber geht einmal ihr alle zurück und haltet euch still, ich will hören, was sie von uns wollen.»

Er machte sich auf Schlimmes gefaßt. Er hat den Bauern die Gefangenen fortgeführt. Er hat ihnen die eigenen Kinder genommen. Aber er merkte bald, sie sind nicht gekommen um zu strafen.

Sie erzählten ihm kurz was geschehen war. «Wer ist gefallen?» fragte Anders. Und er erfuhr den Tod seines Vaters.

«Das ist durch mich geschehen», sagte er und sah die Männer mit verstörten Blicken an. Dann legte er die Hand vor sein Gesicht, und ein Zittern lief durch seinen Leib. Aber es dauerte nicht lange.

«Es war doch recht», sagte er, «was ich getan habe.»

«Ja, es war recht, Anders», sagten die Männer.

«Geht jetzt zu den Kindern», sagte er zu ihnen. «Nein, ich muß es ihnen erst sagen, damit sich niemand mehr fürchtet.»

Anders rief die Kinder und sagte ihnen, daß alles jetzt gut sei. «Aber du hast geweint, Anders», sagten die Kinder. «Sein Vater ist tot», erklärten ihnen die Männer. «Er ist gefallen in der letzten Schlacht.» Anders ging von ihnen fort zwischen die wilden Büsche.

Nun hatten die drei Väter ihre Kinder wieder und waren auch freundlich zu den anderen allen. Der Vater Barbaras entdeckte die Henne und sagte: «Da ist ja auch die Scharrel. Wir haben gedacht, unser Kind ist fort, und der fuchs hat uns eine Henne geholt».

Die Männer beschlossen, die Nacht auf der Insel bei den Kindern zu bleiben. Am nächsten Tag wollten sie im Dorf Wagen auftreiben und schon am Morgen die Heimfahrt antreten, alle gemeinsam.

«Aber das kleine Boot?» fragte Wolf, «es gehört Anders und ist noch ganz gut» — es war ihm, als müsse er für Anders reden.

«Gegen den Strom ist es ohnehin nicht zu rudern. Wir werden es auf einen Wagen laden.»

Wolf sah auf die Trümmer des Rahnes. Ihre Arche, die sie hierher gebracht hatte und die ihnen lieb war. Ein Gedanke kam ihm. Sie mußten sie hier verbrennen. Er ging Anders nach, es mit ihm zu besprechen. Anders war einverstanden.

So schichteten die Kinder auf dem Strand einen großen Holzstoß. Zu oberst wurde die Arche gepflanzt mit dem ausgespannten Segel. Es war Nacht geworden über dem Werk. Mächtig stand die Arche über ihnen wie ein Riesenvogel gegen den Himmel. Das Feuer fiel prasselnd ins Reifig, die flammen schlugen höher und höher. Die Kinder bildeten einen großen Kreis um das Feuer. Die flammen lekten gegen den Kahn. Die Kinder ergriffen sich bei den Händen und sangen das alte Kreuzfahrerlied, ihr Bundeslied, gemeinsam, zum letzten Mal:

Es ward den Kindern allen
Befehl, sie sollen wallen
mit waffenloser Hand
ins Heilige Land, ins Heilige Land!

Wir müssen hintenlassen
die Häuser und die Gassen,
das Feld, das uns bekannt,
ins Heilige Land, ins Heilige Land!

Durch weite Länderstrecken,
durch Berge voller Schrecken,
bis an den Meeresstrand,
ins Heilige Land, ins Heilige Land!

Gott, führ das Schiff in Gnaden,
Du weißt, es ist geladen
mit Kindern Hand in Hand,
ins Heilige Land, ins Heilige Land!

Es war Anders zugleich wie eine Leichenfeier für seinen Vater. Das Schiff war in einem gewaltigen Feuerturm zum Himmel eingegangen.

Zuletzt schöpften die Kinder Wasser vom Rhein und löschten die letzten Funken. Dann gingen sie zum letzten Mal in ihre Hütten. Den Vätern hatten sie die beste eingeräumt.

Während die Kinder längst schliefen, gingen die drei Männer noch am Strand hin und her durch die Nacht. Sie standen miteinander am rauschenden Wasser und besprachen das Leben, wie es nun zwischen ihnen werden sollte. Das friedliche Dasein der Kinder auf ihrer Insel sollte ihnen ein Vorbild sein. Sie wollten ihnen gleich miteinander auskommen, einander achten und helfen. Sie wußten wohl, daß es sonst im Reich anders stand, aber ihnen sollte niemand verwehren, den Frieden zu halten.

Am andern Morgen wurde aufgebrochen. Sie mußten oft hin und her fahren, bis alle an Land waren. Nickel und Anders zählten sie wieder ab. Niemand fehlte, außer Minneli, dem Kätschen. Es hatte sich auf der Insel heimisch gemacht.

Im Dorf fanden sich die nötigen Wagen und Pferde. Alle Bewohner nahmen Anteil am Abschied der Kinder. Obwohl sie selbst wenig hatten, brachten sie ihnen Vorräte für die Tage der Reise, denn unterwegs war wenig auf Hilfe zu rechnen. So zogen sie ab. Die Männer ritten neben den Wagen.



*A*m zweiten Tag der Heimfahrt entsprang bei einem Lager im Wald Jakobe das Reh. Sie wollte es suchen gehen, aber sie mußten weiterfahren. Sie spähte lange nach ihm aus, ob es noch nachkäme. Aber es kam nicht. Es will in der Freiheit bleiben, dachte sie, und verstand es so gut. Sie wußte, sie würde sich in künftigen Tagen nach der Freiheit ihrer Insel sehnen. Und doch freute sie sich auf zuhause mit seinem Lieben und Bitteren allem. Die Mutter wartete auf sie und das Neugeborene, Pflichten und freuden.

Die Leute in Uchtlingen hatten die Nachricht vom Nahen der Kinder bekommen und sie auch den anderen Eltern zugehen lassen. So zog ihnen eine große Schar entgegen. Nach der Ankunft in Uchtlingen ließ Hans Krell lange Tische aufschlagen und bewirtete noch einmal alle Kinder gemeinsam. Dann gingen sie auseinander in ihre Schlösser, Häuser und Hütten.

Aus dem Waffenstillstand, den die Eltern schon geschlossen hatten, wurde ein richtiger Frieden. Wenn auch dann und wann ein Streit in der Folgezeit nicht ausbleiben konnte, so war doch der Wille, ihn gerecht zu schlichten, immer lebendig. Den Kindern war es immer eine Freude, wenn sie einem Gefährten aus diesen merkwürdigen Tagen begegneten. Sie blieben alle Freunde ihr Leben lang. Das in der größten Not gesungene Lied blieb ihr Lieblingslied. Als sie groß waren, lehrten sie es ihren Kindern und erzählten ihnen von der Kinderarche und ihrer Friedensinsel.



fh
1938